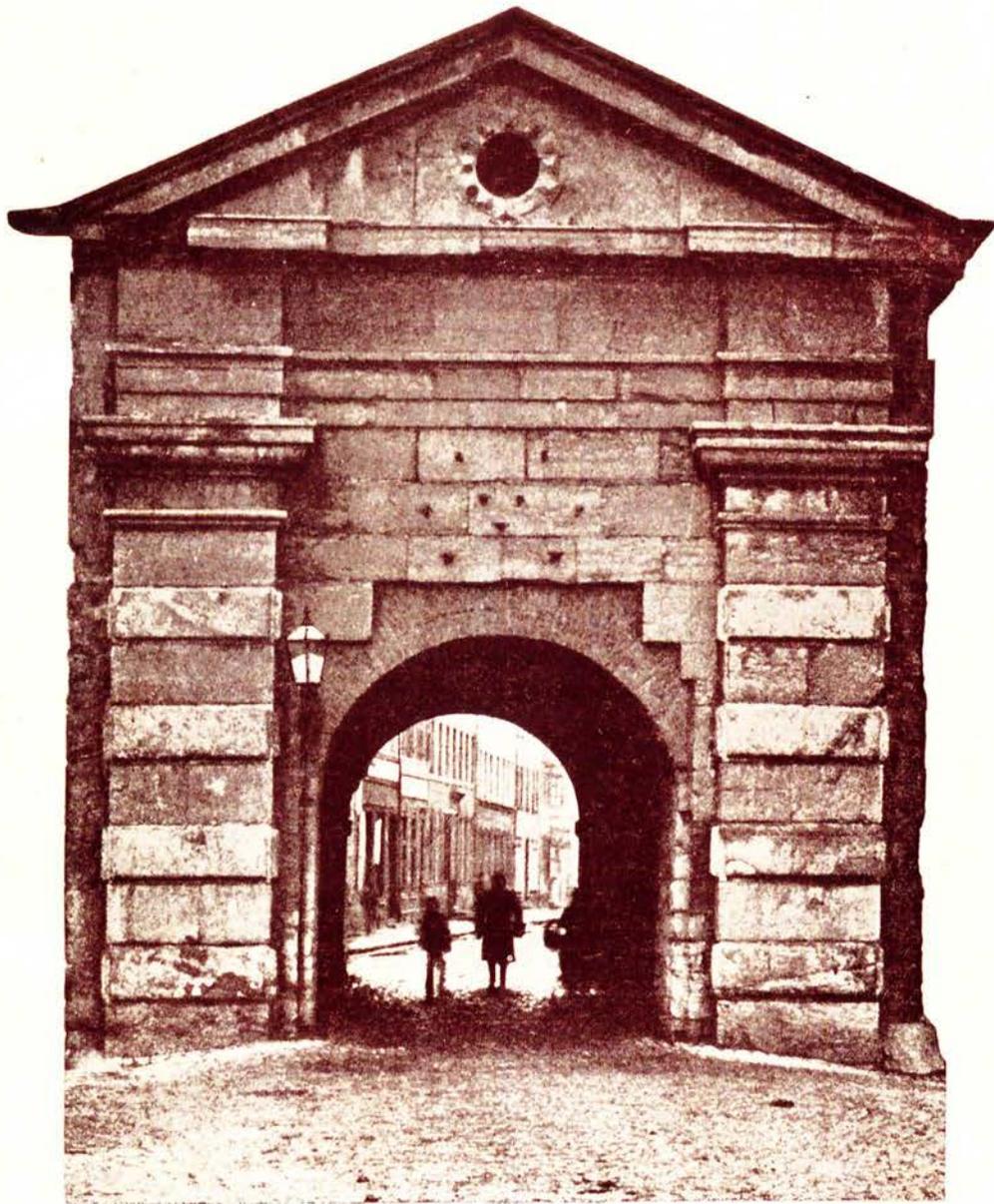


D · A · S T · O · R



Düsseldorf Heimatblätter

Monatsschrift der »Düsseldorfer Jonges« e. V.



VEREINS-MITTEILUNGEN.

Veranstaltungen der »Düsseldorfer Jonges« im April 1932:

Goethe-Abend am Dienstag, dem 12. April 1932,

abends 8 Uhr: Enthüllung der Goethe-Gedenktafel am Hause Burgplatz 12, dem damaligen Gasthof »Prinz von Oranien«, in welchem Goethe 1774 gewohnt;

abends 9 Uhr: Herrenabend in der Brauerei Schlösser, Altstadt 11/13. Im ersten Teil werden u. a. sprechen: Dr. A. Dahm über »Düsseldorf 1774«, Dr. Paul Kauhausen über »Goethe in Düsseldorf«; im zweiten Teil: »Düsseldorfer Jongesart«.

Am Samstag, dem 30. April 1932, abends 8 Uhr, Maifeier mit Damen in den Räumen der Wolfsschlucht (Ferdinand Schumacher, Düsseldorf-Grafenberg).

Monatssitzung jeden ersten Dienstag im Monat, abends 8 Uhr, zwanglose Zusammenkünfte jeden sonstigen Dienstagabend in den Vereinsräumen der Brauerei Schlösser, Altstadt 11/13.

Heimatverein Düsseldorfer Jonges
Paul - Kauhausen - Archiv

Was wir wollen . . .

Reg. Zeichen Tor 1932

25.5.93

DG
Tor
1932

Die Vereinigung „Düsseldorfer Jonges“ e. V. bezweckt satzungsgemäß die Pflege und Förderung der heimischen Mundart und Geschichte, der hergebrachten Gebräuche und der heimatlichen Belange, insbesondere der Erhaltung charakteristischer Bauten, Anlagen usw. Sie will in dem angedeuteten Rahmen den Heimatgedanken pflegen, nicht vereinsmäßig, sondern getragen von in der Heimat verwurzelten Kräften, in lebendiger Fühlungnahme mit allen gleichgesinnten Menschen und Kreisen der Bevölkerung und den Behörden, um die Liebe zur Heimat zu vertiefen und zu veredeln, den Sinn für die Heimat wachzuhalten und zu fördern, die Schönheiten der Heimat zu erhalten und zu mehren. Gerade in politisch und wirtschaftlich zerrissenen Zeitläuften, wie wir sie durchleben, erscheint es mehr denn je geboten, den Heimatgedanken zu stärken, um die Heimat zu erhalten oder für manchen die Heimat erst zu schaffen.

In Wort und Schrift gilt es, das Wertvolle der Vergangenheit, was unsere Väter ersonnen und geschaffen, festzuhalten; nicht weniger gilt es, Gegenwarts- und Zukunftsprobleme der Heimatpflege zu erörtern und an deren Lösung mitzuarbeiten. Diese Aufgaben uneigennützig zu erfüllen, betrachtet die Vereinigung „Düsseldorfer Jonges“ als ihre erste und vornehmste Pflicht.

Die Düsseldorfer Heimatblätter sollen das sein, was sie besagen: Heimatblätter im echten Sinne des Wortes. Sie sollen das Tor sein, das in die Heimat hineinführt; sie sollen in Wort und Bild festhalten, was der Erinnerung wert ist, sollen Blätter werden, die in Rückschau und Ausschau alles das sagen, was die Heimat zu sagen vermag.

Die Vereinigung „Düsseldorfer Jonges“ und die Düsseldorfer Heimatblätter haben den Ehrgeiz, der Brennpunkt aller heimatlichen Bestrebungen zu werden. Sie stellen sich freudig in den Dienst der Heimat, um gemeinsam mit allen Gleichgesinnten das große und schöne Ziel zu verfolgen:

Die Pflege der Heimat.

Düsseldorf, im Frühling des Goethejahres.

„Düsseldorfer Jonges“
e. V.

„Das Tor“
Düsseldorfer Heimatblätter.

Dr. Paul Kauhausen:

Die Ritterstraße . . .

„Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen . . .“
F. W. Weber: „Dreizehnlinden“.

Plätschernd und gurgelnd zieht der Rhein am rundgeführten Düsseldorf Ufer hin, und die friedestille Abendsonne winkt den Abschiedsgruß. Langsam, unmerklich vollendet sie ihren Lauf und wäscht noch einmal zitternd ihr helles Gesicht in den Wellen. Dann kommt die Stunde zwischen Tag und Traum, und aus dem blaßblauen Äther tropft flimmernd das Nebelgold in die düster werdende Dämmerung. An der alten Thomasbastei sind bereits die schweren Schlepper vor Anker gegangen, und die festgefügteten Segelkutter schaukeln im aufgekommene Wind, der in den schönen Altstadtstraßen sein heulend Getue weiter treibt.

Rein und klar steht nun der runde Mond am Nachthimmel, und die hohen Backsteinmauern der ehemaligen Kreuzherrenkirche werfen ihre grauen Schattenbilder in die Ritterstraße, wo es ganz still ist. Im Ursulinenkloster verhalte eben der letzte Choral, und jetzt regiert die Nacht.

Um die Feierstunde raunt diese Straße von den langen Zeiten, die waren. In ein weiches Dunkel recken sich die wunderfeinen Fassaden und Giebeldächer, auf die hin und wieder ein matter Lampenschein aus irgend einem kleinen Kammerfenster fällt. Gerade an der Stelle, wo die große Straßenlaterne an der Hauswand ihr schimmernd Licht spendet, ist ein für Düsseldorfs Geistesgeschichte wertvolles Haus; es trägt an seiner Stirn eine Gedenktafel, deren inhaltschwere Worte ein Dichterschicksal für alle Zeiten charakterisieren. Hier wohnte vor fast hundert Jahren der Dichter Christian Dietrich Grabbe und aus der Haustür, die wie damals, so auch heute immer offen steht, gähnt die Dunkelheit. Oben in dem höheren Stockwerk sind noch die Zimmer, in denen der vom tragischen Schicksal zerschmetterte Dichter seine Düsseldorf Tage zubrachte. In den blanken Fensterscheiben gleißt die mächtige Abendhimmelfackel, in deren mildem Schein Grabbe so oft mit seinem einzigen Freund Norbert Burgmüller daherwankte. Hier suchte ihn der stolze Carl Immermann auf, und hier spielte sich auch das Zerwürfnis mit ihm ab, das als typisch für Grabbes Schicksal bezeichnet werden kann, „denn in ihm offenbart sich das Problem, das Grabbes Scheitern an der Welt verschuldet hat . . .“

Seltsam stimmend ist der Nachtfriede in der Ritterstraße, wo die steinernen Zeugen aus großer Zeit stehen, umweht vom Hauch der Vergangenheit. Haus für Haus hat seine Geschichte. Lange werden sie nicht mehr sein; die Jahre fressen daran, immerfort und unerbittlich. Arg zerfallen schon ist das hochgestockte Gebäude „Zur Stadt Venlo“ (Nr. 30), doch in der Düsternis sieht man nicht seine Gebrechen . . . Es trägt immer noch wacker sein geborstenes Dach; herrüberretten will es sich, denn es weiß, daß es eine eigenartige Geschichte hat.

„Schon 1773“ — so vermeldet die Chronik — „verfertigte der Düsseldorfer Bürger Gottfried Esser einen solchen Senf, nach hiesiger Landessprache Mostert, welcher von vielen nicht allein gerühmt, sondern auch an weit entlegene Orte versendet wird . . .“

Und die Straße zieht weiter; im schwarzblauen Dunst liegt der behäbige Akademiebau, der in die gestirnte Welt hinaufdunkelt, und um ihn herum lastet noch auf dem buntgewürfelten Dächergewirre der Hinterhäuser die Nacht, deren Scheidestunde bald geschlagen. Durch das stille Mühlengäßchen, wo die Ritterstraße ausläuft, streicht ein früher Wind, und im Westen schiebt sich eine lichtumsäumte Wolkenbank hoch.

Am Ratingertor und auf dem prächtigen, großstädtischen Hindenburgwall beginnt schon wieder das geschäftige Leben . . . Der Tag kommt und mit ihm die Sorge um das Dasein.

Alt Düsseldorf . . .

Alt Düsseldorf, du Stadt am Rhein
im bunten Frühlingstraum.
Du Heimatwunder! Milder Schein
zieht liebevoll durch deinen Raum,
Alt Düsseldorf am Rhein!

Alt Düsseldorf, so blank und fein,
der Väter Erb' und Gut,
dir halten wir die Treu' allein;
die Freude wächst zu lichter Glut:
Alt Düsseldorf am Rhein!

Julius Alf.

Dr. Dahm:

Der Bergisch-Märkische Bahnhof . . .

Der älteste und zunächst einzige Bahnhof Düsseldorfs war der Elberfelder Bahnhof. 1835 war die Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahngesellschaft gegründet worden, die 1838 die Strecke Düsseldorf-Erkrath, die zweitälteste in Preußen, eröffnete und in den nächsten drei Jahren bis Elberfeld ausbaute. Die Strecke führte von Erkrath kommend über Oberbilk in gerader Linie auf die Stadt zu und lief aus am südlichen Ende der damaligen Mittel-Allee, die hernach Kastanien-Allee und 1848 in Erinnerung an den Besuch König Friedrich Wilhelm IV. Königs-Allee genannt wurde. Das Bahnhofsgebäude lag im Schnittpunkte der jetzigen Königs-Allee und Graf-Adolf-Straße, demnach vor der Stadt und mitten im Felde. Rund herum stand kein einziges Haus. Die Mittel-Allee insbesondere war noch unbebaut; an ihr lag lediglich die Posthaltere, an deren Stelle später das stilvolle kleine Gebäude des „Kaiserlichen Telegraphenamtes“ kam und sich jetzt das moderne Geschäftshaus des Fernsprechamtes (Nr. 56) befindet. Die Gegend südlich des Bahnhofsgebäudes war mehr eine Einöde, so sehr, daß die Gegend der heutigen Friedrichstadt im Volksmunde „die Walachei“ genannt wurde, bis hier in den 50er Jahren die ersten Straßen und Häuser entstanden.

Das Bahnhofsgebäude war recht unansehnlich und mochte zu den für heutige Begriffe kümmerlichen Eisenbahnwägelchen passen. Und doch muß man sich wundern, daß dieses kleine Gebäude ausreichend war, einen Verkehr zu bewältigen, der die gehegten Erwartungen weit übertraf; wurde doch die neue Strecke schon im Jahre 1842 von 400000 Fahrgästen benutzt, während in den folgenden Jahren die Zahl durchschnittlich 300000 betrug.

Die notwendige Verbindung der Eisenbahn mit dem Rhein wurde hergestellt durch die sogenannte Werftbahn, die eingleisig und mittels Pferdekraft betrieben über die Haroldstraße den Rhein entlang bis zur Schul-Dammstraße zum Freihafen führte, jedoch lediglich der Güterbeförderung diente.

1856 wurde die Gesellschaft mit der 1843 gegründeten Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft verschmolzen, nachdem der Betrieb bereits 1850 in staatliche Verwaltung übergegangen war. Die Düsseldorfer Handelskammer widersprach aus wohlwollenden Gründen der Verschmelzung, weil sie eine Beeinträchtigung wichtiger Interessen befürchtete. Wie sehr der Widerspruch begründet war, sollte die Zukunft erweisen, wurde doch Sitz der Eisenbahndirektion nicht Düsseldorf, sondern Elberfeld, das auch nach der 1882 erfolgten Verstaatlichung Sitz der „Königlichen Eisenbahndirektion“ blieb.

Ende der 60er Jahre wurde die Strecke nach Westen ausgebaut. Die neue Strecke führte über die Haroldstraße und die jetzige Stromstraße nach Hamm, von dort über die damals errichtete König-Wilhelm-Brücke nach Neuß; die im französischen Krieg 1870/71 ausrückenden Truppen waren wohl die ersten, welche die neue Strecke benutzten.

1876 wurde der Elberfelder Bahnhof, seit 1843 Bergisch-Märkischer Bahnhof genannt, durch ein Bahnhofsgebäude ersetzt, das in grauem

Werkstein aufgeführt recht stattlich genannt zu werden verdient. Das geräumige Empfangsgebäude lag an der nämlichen Stelle wie der alte Bahnhof; zur Rechten schloß sich ein langgestrecktes Seitengebäude mit vorgelagerter Terrasse an, das insbesondere die Wartesäle aufnahm. Die Königs-Allee verlief von der Bahnstraße aus rechts bis zur Haroldstraße — die letzten Baumreste sind noch zu sehen — und bildete vor dem Bahnhof eine Art Dreieck, das mit seinem holprigen Pflaster und den wenigen Pferdedroschken dem Ganzen ein etwas geruhames Aussehen gab. Inzwischen war die Gegend ausgebaut worden. In den 40er Jahren entstanden die ersten Häuser an der Königs-Allee, darunter in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes der damals weit bekannte Gasthof „Prinz von Preußen“, der hernach als Direktionsgebäude diente.

Der auf dem Bergisch-Märkischen Bahnhof ankommende Reisende wird wohl überrascht gewesen sein. Wenn er über den Bahnhofsvorplatz in die Königs-Allee einbog, fand er eine stille Promenade, die höchstens zwei bis drei Geschäfte und einige Gasthöfe, im übrigen vornehmreizvolle Einfamilienhäuser aufwies. Gleich zur Rechten an der Ecke der Bahnstraße lag der Gasthof von Thüngen, das spätere Hotel „Continental“, der jetzige „Wittelsbacher Hof“, daneben seit dem Anfang der 70er Jahre das Hotel „Zweibrücker Hof“, das aus zwei Privathäusern umgebaut worden war. Am meisten auffallen mochte der Prachtbau des Hotels „Kaletsch“, mit seinen wegen der Fresken von Gehrts stilvollen Restaurationsräumen, nunmehr nach mehrmaligem Umbau die Tanzstätte „Tabaris“. Die Königs-Allee bot, vornehmlich an Frühlings- und Sommertagen, einen ungemein schönen Anblick als belebte Promenade, zumal der jenseits des Stadtgrabens gelegene Exerzierplatz zahllose Spaziergänger und dergl. anzog, die mit heimlichem Vergnügen zusahen, wie die „Knüfkes“ gedrillt wurden, oder wie die roten Ulanen in der Reitbahn ihre ersten, oft possierlichen Reitversuche machten.

Das Ganze blieb ein Idyll, bis 1891 der neue „Zentralbahnhof“ eröffnet wurde und den Schwerpunkt verschob. Die Eisenbahnstrecke wurde eingezogen, das Bahnhofsgebäude abgerissen. Es verschwanden die Gärten an der Bahnstraße und die Graf-Adolf-Straße kam mit ihren modernen Geschäftshäusern. Wer heute über die Königs-Allee und Graf-Adolf-Straße wandelt, kann sich kaum vorstellen, wie noch vor 30 bis 40 Jahren hier alles so ganz anders aussah, weniger geräuschvoll und großstädtisch, dagegen ungleich idyllischer.

Stadtoberschulrat Dr. Johannes Schmitz:

Wolfgang Müller von Königswinter und seine Beziehungen zu Düsseldorf . . .

Am 5. März 1816 wurde dem praktischen Arzte Dr. Johann Georg Müller zu Königswinter ein gesundes, munteres Knäblein geboren, das seine ersten Eindrücke in Bergheim, wohin der Vater als Kreisphysikus bald darauf versetzt worden war, empfing. Im Alter von 9 Jahren kam der lebhaft und begabte Knabe auf das Gymnasium nach Düsseldorf. Er wohnte hier anfangs bei Verwandten. In der Düsseldorfer humanistischen Bildungsanstalt verblieb er unter tüchtigen und bewährten Lehrern bis zur Ablegung der Reifeprüfung im Jahre 1835. Im alten Gymnasium an der Alleestraße inmitten des berückenden Zaubers des schönen alten Düsseldorf entfalteten sich die zarten Schwingen seiner Seele, und alsbald erklangen durch die blütenreichen Gärten der alten Residenz die hellen Glöcklein seiner zarten Lyrik, und durch das Rauschen der alten Ulmen und Ahornbäume in Jakobis Garten tönte wie ferner Widerhall der feierlich ernste Klang seiner Balladen und rheinischen Sagen. Der spätere Tübinger Professor Fichte, damals noch Gymnasiallehrer in Düsseldorf, war es, der bei den zu jener Zeit noch im Lehrplane der Gymnasien vorgesehenen rhetorischen und poetischen Übungen Wolfgang Müllers poetisches Talent entdeckte. Inzwischen waren die Eltern nach Düsseldorf gezogen. Ihr Haus an der Breitestraße (die heutige Konditorei Bierhoff) wurde gar bald eine gastliche Stätte herzlicher Behaglichkeit und anregender Geselligkeit. Hier lernte der Jüngling die Maler Achenbach, Jak. Becker und Alfred Rethel kennen, vor allem den talentvollen Maler und Dichter Robert Reinick, dessen anziehende Persönlichkeit einen nachhaltigen Eindruck auf ihn machte, und durch dessen Vermittlung einige seiner Gedichte in Chamissos Musenalmanach veröffentlicht wurden. Ich übergehe die Jahre des medizinischen Studiums in Bonn und Berlin. Wir sind indessen durchaus nicht erstaunt, wenn wir hören, daß der junge Studiosus der Medizin alsbald in ein sehr nahes, inniges Verhältnis zu Simrock tritt, daß er ein gern gesehener Gast in dem von Kinkel und seiner Gemahlin gegründeten „Maikäferbund“ ist, in dem er verwandte Geister wie Becker, Pfarrius, Matzerath und auch Freiligrath und Geibel kennen lernte; daß er auf der Reise nach Berlin den Umweg über Dresden macht, um mit dem Romantiker Ludwig Tieck zusammenzutreffen. Das Jahr 1840 führt den jungen Arzt nach Düsseldorf zurück. Er genügt nun hier als Schwadrons-Chirurg seiner Militärpflicht. Als köstliche Frucht all der tiefen und nachhaltigen Anregungen aus Natur und Kunst seiner rheinischen Heimatlande, die er so sehr liebte, der schönen Stadt an der Düssel, der schwungvollen Begeisterung seiner Bonner Freunde, des unvergeßlichen Eindrucks im Hause Bettys von Arnim in Berlin und des machtvollen Zaubers der Eichendorffschen Romantik erscheinen im Jahre 1841 seine „Jungen Lieder“. Aus ihnen klingen in tausend Zungen die reinen Akkorde seines Heimatlebens, Maienglück und Sommerpracht, junge Liebe in Wald und Blust, heiterer Frohsin und Lebenslust. Es sind Blütendüfte, emporgestiegen aus den Gärten der schönen Düsseldorf; Klänge oft voll tiefer Wehmut, in der die Seele Norbert Burgmüllers nachzittert, des allzu früh dahingesunkenen Freundes.

In der Kunststadt am Rhein pflegte er besonders Verkehr mit den Malern Geselschap und Theodor Mintrop, dem Bauernsohn vom Hofe der Schulten Barkhoven gen. Mintrop aus Heidhausen bei Werden. Da sah man ihn oft in den Nachmittags- oder Abendstunden zur Jägerhofstraße Nr. 13 wandern, zum Elternhause der Halbbrüder Prof. Jakobus Leisten und Hermann Emil Pohle. Im Hause des alten Leisten, der

einige Räume seiner Wohnung als „Maleratelier“ eingerichtet hatte, wohnten die unzertrennlichen Freunde Geselschap und Mintrop; zu ihnen kam oft Dr. Wolfgang Müller, ein stattlicher Mann, mit schönem, dunklem Vollbart und vollem Haupthaar, und zu ihnen kam dann meist auch noch der allbekannte Gefängnispfarrer Gerst. Bei anregender Unterhaltung und erfrischendem Trunk rannen die Stunden dahin. Die anregende Einwirkung des beglückenden Verkehrs mit diesen und den vielen andern gottbegnadeten Künstlern, die ihn in Anspielung auf den Bonner Freundeskreis den „blütenberauschten Maikäfer“ nannten, zeigte sich bei Wolfgang Müller alsbald in der überquellenden Fülle seines poetischen Schaffens. Gewachsen in Kraft und Form des Talents, emporlodernd in der Glut heißer Liebe zu den schönen Rheinlanden, so gab er seiner Zeit den herrlichen Sang „Rheinfahrt“ (1846), darin er den Strom und die alten Kulturstätten an seinen Ufern von Mainz bis Cleve mit der Wahrheit des tiefen Gefühls und der starken Kraft des herrschenden Wortes preist. So lebte Wolfgang Müller im reinen Glück seiner Muse in der geruhsamen, behaglichen Zeit der Biedermeier in der sonnigen, verträumten alten Residenz. Da kam das Jahr 1848 mit seinem drohenden Gewölk und den rollenden Donnerschlägen. Auch die Düsseldorfer wurden unruhig, liefen zusammen, forderten neue Freiheiten. Es wurde unsicher und eine Bürgerwehr eingerichtet. Am 24. März 1848 wählte man die Hauptleute und Stellvertreter der Bürgergarde. Und als die 7. Kompanie zum Hauptmann den Baumeister Deckers und ihr Standquartier bei Röcker „Im grünen Esel“ (heute Commerz- und Privatbank - Königsallee) erhielt, da bekam die 2. Kompanie Deckers Freund, den Dr. Müller, als Führer. Dann ging's hinaus, grimmigen Blicks, in kriegerischer Rüstung! Und die Düsseldorfer riefen nicht, wie beim Anblick des preußischen Militärs: „Zurück-Buh“, sondern begrüßten all die bekannten Persönlichkeiten mit freudigem Zuruf. Und dann wählten die Bürger ihren lieben Poeten zugleich mit den Advokaten Wesendonk und Scheerer in das Frankfurter Vorparlament. Aber die Politik lag dem Dichter, der wohl ein eifriger Förderer deutsch-nationaler Poesie war, nicht. Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied! Nach kurzer Zeit zog er sich von der aktiven Teilnahme an der Politik zurück und wandte sich um so eifriger wieder seiner Muse zu. In Düsseldorf entstand sein „Rheinisches Sagenbuch“, dem er den Titel „Lorelei“ gab (1851). Es ist ganz in Uhlandschem Geiste, dem die schöne Widmung gilt, verfaßt. Die packendsten Gedichte der Sammlung sind die Balladen: „Der Mönch von Heisterbach“ und „Der Mönch vor Heinrich IV. Leiche“. In Düsseldorf hat die düstere balladeske Dichtung „Jakobe von Baden“ ihre Wurzeln:

In Düsseldorf am Rheine, da geht es um bei Nacht;
Im blassen Mondenscheine schleicht es am Schlosse sacht.
Es zieht auf düstern Pfaden dahin der schatt'ge Leib,
Jakobe ist's von Baden, das unglücksel'ge Weib.

Wolfgang Müller hat von Düsseldorf viel empfangen; er hat ihm aber auch viel gegeben. Dahin rechne ich vor allem die schöne, tief ergreifende Würdigung Immermanns, dessen Wirken in Düsseldorf er als Gymnasiast und junger Student kennen lernte, in den „Erzählungen eines rheinischen Chronisten“.

Düsseldorf ist auch die Geburtsstätte seines überaus lieblichen Dorfidylls in Versen „Die Maienkönigin“. Ueber dem 1851 erschienenen Büchlein liegt ein unendlich zarter Duft innigen Empfindens und keuschen Denkens; unsere Zeit hätte ein solches Werk nicht hervorbringen können. Das ganze tiefe Gefühl jener Zeit liegt darin; es ist ihm emporgewachsen aus der heiligen Natur der Stadt der herrlichen Gärten und schönen Künste; im Wogenrauschen des alten Stroms hat sein Ohr den alten Weisen gelauscht, und sein Mund hat in neuen Sängen die Gestalten all der Männer und Helden aus der heimischen Geschichte und Sage zu neuem Leben erweckt.

Hans Steinbach:

Anekdoten um das Heine-Haus . . .

Natürlich gibt es, wie über den großen Dichter selbst, auch um das Heinrich-Heine-Haus eine ganze Anzahl von Anekdoten. Anekdoten, die im Laufe des Alltags allzuleicht vergessen werden und die es darum doppelt verdienen, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Geben sie doch besonders davon Zeugnis, wie gerade Ausländer, vor allen Dingen Amerikaner, mit einer nahezu seltenen Begeisterung an all dem hängen, was mit dem Namen und dem Begriff „Heine“ verbunden ist, aber auch — und das möge etwas nachdenklich stimmen — daß, obwohl in allen deutschen Gauen, und darüber hinaus das Lorelei-Lied und andere Dichtungen bekannt sind, viele doch nicht wissen, wer eigentlich Heinrich Heine war, wie er lebte, litt und stritt. Und das ist eigentlich schade — — —.

Herr Wilhelm Weidenhaupt, der jetzige Eigentümer des Heine-Hauses, weiß eine ganze Anzahl entzückender Anekdoten um das „alte Haus“ in der Bolkerstraße und von manchem interessanten Besuch zu erzählen. Er hat leider noch nicht die Muße und die Stimmung gefunden, sie aufzuzeichnen. Einige von ihnen mögen hier, zum großen Teil erstmalig veröffentlicht, folgen.

* * *

Zu einer Kriegsweihnacht hatte die Stadtverwaltung Düsseldorf eine ganze Anzahl von Liebesgabenpaketchen fertig gemacht, die nach allen Fronten verschickt wurden. Ihnen wurde je eine Karte des Heine-Hauses als Gruß mit beigelegt. Kurz danach flatterten aus allen Windrichtungen, aus Warschau, aus Lüttich, aus Rumänien, aus Jerusalem, von Unterseeboten und von Flugstaffeln an die 50 Heine-Karten wieder nach Düsseldorf zurück. Auf verschiedenen konnte man lesen: Lieber Herr Heine, herzlichen Dank für die freundliche Spende . . . hoffentlich können wir recht bald wieder einmal etwas von Ihnen erhalten . . .

*

Die jetzige Bewohnerin der früheren Heineschen Wohnung hat einen Blumenhandel und verwahrt viele getrocknete Strohblumen. Eines Tages wurden ihr die ganzen Bestände von einem Amerikaner abgekauft. Glückstrahlend schob der Fremde mit seinem großen Paket Strohblumen ab, von denen er meinte, daß sie noch aus Heines Zeit wären.

*

Einer jungen Dänin wurde im letzten Jahre das „richtige“ Heine-Haus gezeigt. Ergriffen schritt das junge Fräulein durch den schmalen Hausflur, stand schließlich auf dem engen Hof vor der Backstube von Weidenhaupt, kletterte die schmale Stiege zum ersten Stock empor und sagte schließlich: „Der arme Heine . . . in welchen Verhältnissen mußte er doch hier wohnen . . .“ Als man ihr oben einen Wandschrank öffnete und sie die hier von den Bewohnern verwahrte Wäsche sah, trat sie ganz interessiert näher: „Oh . . . Erinnerungen an Heine . . . seine Unterwäsche . . .!“ Ihr war kaum beizubringen, daß es nicht Heines Wäsche war, sondern nur die Hemden der jetzigen Bewohner des Zimmers.

*

Vor dem Kriege besuchten einmal 300 amerikanische Lehrerinnen und Lehrer das Düsseldorfer Heinehaus. Damals stand im engen Hof noch eine schöne Akazie. Alle 300 Amerikaner pflückten den Baum fast ratzekahl ab und steckten die Blätter als „ewiges Andenken“ an Heine in ihre Bücher, um sie fortan als „Lesezeichen“ zu gebrauchen, damit „etwas vom Geist Heines auch über sie komme“. Daß Heinrich Heine den Baum nie gesehen hat, tat dem frommen Glauben keinen Abbruch . . .

Schluß folgt.

Manuskripte sind unmittelbar an den Verlag Gebr. Krumbiegel, Düsseldorf, Schadowstr. 47, zu richten.
Unverlangten Einsendungen bitten wir Rückporto beizufügen, ebenso allen Anfragen und Auskünften.
Druck und Verlag: Gebr. Krumbiegel, Düsseldorf. Verantwortliche Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf.

